Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 95 (2020)

Artikel: Gastgebergast

Autor: Anthamatten, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858546

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Hugo Anthamatten, Baden. Er ist Germanist und Philosoph
und unterrichtet an der Kantonsschule Baden.

Gastgebergast

Wie ein gastlicher Abend verlaufen ist, das sieht an der Stellung der Teller und Tassen, der Becher und Speisen, wer zurückblieb, auf einen Blick. Walter Benjamin

Willkommen!

Wer das Haus der Gastgeberin endlich gefunden und die Klingel betätigt hat; wer nun vor der freundlich lächelnden Dame des Hauses steht, den im letzten Moment erstandenen Blumenstrauss in der Hand; der steckt in einer Zwickmühle: die Schuhe ausziehen? Die Schuhe anbehalten? Es brächte nicht viel, stellte die Gastgeberin, die sichtlich an alles gedacht hat, dem gerade noch rechtzeitig Eingetroffenen Pantoffeln zur Verfügung – selbst wenn sie «Slippers» sagte. Der Gast mag zwar «ohne Hilfe der Hand» schnell hineinschlüpfen und sich damit trösten, dass sein Besuch grundsätzlich befristet ist.[1] Doch derartige «Schlappen» sind «Denkmale des Hasses gegen das sich Bücken».[2] Wer wollte schon, ein gastliches Haus betretend, seinen aufrechten Gang durch eine hässliche Erinnerung desavouieren?

Einladungen sind schön und geben nicht nur, was das Vermeiden von Fettnäpfchen betrifft, viel zu tun und zu denken. Sie reaktivieren ein Spannungsfeld, dessen gefährliches Potenzial kaum zu entschärfen ist. «Gast» meinte einst das Gegenteil von dem, was es heute bezeichnet: Von der indoeuropäischen Wurzel *ghos-ti* abstammend, die «Gastgeber, Gast und Fremder» bedeutet,[3] wurde das Wort sowohl im griechischen und lateinischen als auch im germanischen Sprachbereich zwar «im Sinne von ‹Fremdling› verwendet»; es stand aber auch für «den Feind, den feindlichen Krieger».[4] Dass aus dem Feind ein Freund, aus der Fremden eine Vertraute werde – dafür hat jeder Gastgeber zu sorgen. Dessen Aufgabe ist, an das vergessene Verb sei erinnert,[5] die *Entgästung* des Gasts.

Fühlen Sie sich wie zu Hause!

Das alte Gesetz der Gastfreundschaft, noch im 17. Jahrhundert als Sprichwort im Umlauf, verlangt, dass Gast und Gastgeber einander *ehren.*[6] Doch kaum haben wir das gastliche Haus bestens herausstaffiert betreten, werden wir dorthin zurückgeschickt, wo wir herkommen: Denn wie könnten wir uns in einer fremden Wohnung, in der Wohnung einer Fremden, fühlen wie in den eigenen vier Wänden? Was immer zwischen uns war – die Einladung hat es gänzlich verändert. Gastgeberin und Gast verbindet und bindet ein Pakt, in dem eine grundlegende Asymmetrie den Geber vom Empfänger trennt. Schon durch ihre rhetorische Hyperbolik verrät die Aufforderung, uns wie zu Hause zu fühlen, also «nicht mehr gast zu sein»,[7] dass wir uns in einem Anderswo befinden, in dem der Widersinn regiert: in einem Als-ob, in dem Gastgeberin und Gast daheim sind und doch nicht mehr bei sich.

Die Antike unterschied zwischen der «verwandtschaftlichen, der geselligen, der gastlichen und der geschlechtlichen Freundschaft».[8] Wie die wahre Freundschaft nicht auf Nutzen aus ist,[9] so ist auch die Gastfreundschaft kein Tauschgeschäft. Bereits Jesus ermahnte in einem Gleichnis, nur Menschen einzuladen, die sich nicht mit einer Gegengabe revanchieren können.[10] Kein Wunder, sieht sich das Gastgewerbe ständig mit der Aufgabe konfrontiert, den Widerspruch aufzulösen, der in seinem Begriffe liegt – auch wenn man nicht so weit gehen möchte wie Adorno, der in der Erfindung der Hostess den «Verfall des Hotelwesens» beklagt.[11] Noch deren «nichtige Gebärde des Willkommens» erinnert daran, dass – *hôtel* und *host* gehen «auf die göttin hestia zurück» – der Gast einst in die Mitte des Hauses, zu der Hestia geweihten Feuerstelle, geführt wurde: «als zeichen, dass er willkommen war».[12]

Greifen Sie zu!

Ob man dem Gast nun die Waffen, den Koffer oder die Reisekleider abnimmt, ob man ihn auf sein Zimmer geleitet oder zu Tisch bittet, die Verwandlung der Fremdheit in Vertrautheit erfordert einen formalen Rahmen, in dem Individuen zu sozialen Wesen werden. Formlose Einladungen können darum nicht halten, was sie versprechen.[13] Dass Gastlichkeit eine Form benötigt, zeigt sich besonders deutlich bei Tisch. Etwa durch die Wahl von Tellern und Gläsern als Trink- und Essgeschirr: «Das gemeinsame Essen und Trinken, das selbst dem Araber den eben noch todfeindlichen Fremden in einen Freund verwandelt, löst eine ungeheure sozialisierende Kraft aus, die übersehen lässt, dass man ja gar nicht wirklich ‹dasselbe›, sondern völlig exklusive Portionen isst und trinkt.»[14]

Tischgemeinschaften konstituieren sich nur durch den Ausschluss derer, die ihrer nicht würdig scheinen: Fremde, Bettler, Mörder.[15] Auch bei Tisch bestimmt die Exklusion das Zusammensein. Gegen die scheinbar unverfängliche Frage «Woher kommst du?»[16] wirken die Regeln des Tischgesprächs geradezu harmlos, die den Verschlossenen genauso sanktionieren wie die Plaudertasche, den Spassvogel nicht minder als den Griesgram,[17] und die als Gesprächsgegenstand alles Anspruchsvolle ausschliessen.[18] Das Tiefere und das Höhere, geistige Kost und körperliche Nahrung, müssen miteinander harmonieren, soll es uns schmecken.

«Nit schnaude oder säuisch schmatz!»[19] Die gesellschaftlichen Konventionen, die den formalen Rahmen der Tischgemeinschaft und der Gastlichkeit bestimmen, sind nicht das «Produkt eines ‹natürlichen› Peinlichkeitsgefühls».[20] Je nach Kultur sind sie anders codiert, und sie sind einem historischen Wandel unterworfen, der keineswegs von rationalen Erwägungen gelenkt wird – etwa, dass es «hygienischer» sei, aus einem eigenen Teller zu essen als aus der gemeinsamen Schüssel.[21]

Der Fauxpas diskreditiert deshalb ganz unterschiedlich. Jesus rät dem Gast, sich nicht den besten, sondern den schlechtesten Platz auszusuchen – dann werde ihn sein (göttlicher) Gastgeber besser platzieren.[22] Auch bei uns erhält der Gast einen Ehrenplatz. Aber kein Gastgeber bezahlt eine Geldbusse, weil er *vor* seinem Gast eingetunkt hat, wie es der Kanun verlangt, das jahrhundertealte Gewohnheitsrecht des gebirgigen Nordalbaniens.[23] «Ohne unhöflich zu sein», können wir kaum ablehnen, was der Gastgeber auftischt.[24] Aber müssen wir auch alles aufessen? In vielen Ländern lässt man «die letzte Portion eines gemeinsamen Gerichts», das *Anstandsstück,* auf dem Teller zurück. Wie schon dessen schwedischer oder spanischer Name andeutet – *trivselbit:* «Behaglichkeits- oder Wohlseins-Stück»*; la vergüenza:* «die Schande»[25] –, sind die Gründe dafür unterschiedlich. Doch was tun wir, wenn ein Gast zu spät erscheint? Mit einem Sprichwort helfen wir ihm leicht aus der Verlegenheit: «Je später der Abend, desto schöner die Gäste.»

Schmeckt es Ihnen?

Literarische Texte führen uns die Konflikte vor Augen, die entstehen, wenn die Gastfreundschaft ihre Verbindlichkeit verliert oder Gastgeber und Gast einander nicht würdig erscheinen. Schillers Wilhelm Tell verweigert dem Königsmörder Parricida das Gastrecht, weist ihm jedoch um beider Menschlichkeit willen den Weg nach Rom.[26] C. F. Meyers hugenottischer Schlossherr kämpft die ganze Nacht mit sich, das Gastrecht nicht zu verletzen und dem Kurier des Königs – er hat sich als Mörder seiner Frau entpuppt – Obdach zu gewähren.[27] Brechts Was-

serverkäufer Wang findet nach mehrfacher Abweisung für die drei Götter, die auf der Erde gute Menschen suchen, ausgerechnet bei der Prostituierten Shen Te ein Nachtquartier.[28] Camus' Dorfschullehrer Daru, ein Algerien-Franzose, lehnt den Auftrag ab, einen Araber zur nächsten Polizeistation zu bringen; dem unwillkommenen und doch als Gast respektierten Mörder überlässt er die Entscheidung, entweder allein ins Gefängnis zu gehen oder zu Nomaden zu flüchten.[29] Wird das Gastrecht jedoch gebrochen, so kann das, wie Ismail Kadare zeigt, fatale Folgen haben: Das Haus des Gastgebers wird «niedergebrannt», «ganze Dörfer» werden «ausgelöscht».[30]

Warten Sie!

Können sie ihre Rollen tauschen, bleiben Gastgeber und Gast bei Laune. In Platons «Gastmahl» befiehlt der Gastgeber Agathon den Tischdienern, ihm so aufzuwarten wie seinen Gästen.[31] Auch ein Gast fühlt sich wohler, wenn er weiss, dass er seinen Gastgeber auf «ähnlich liebenswürdige Art»[32] bewirten kann. Doch hinter der Möglichkeit dieses Rollentauschs steckt eine viel radikalere Verwandlung: In einem berührenden Stück seiner «Minima Moralia» verweist Adorno auf den latent utopischen Zug jeder Gastfreundschaft.[33] Mit «grösserer Erwartung als je vor Weihnachten» hat ein Kind dem Besuch einer fremden Dame entgegengesehen. Deren Ankunft setzt die Tagesordnung genauso ausser Kraft wie die Grenze zwischen den Erwachsenen und ihm. Ein gewöhnlicher Donnerstag gerät zum Fest: «Denn der Gast kommt von weither. Sein Erscheinen verspricht dem Kind das Jenseits der Familie und gemahnt es daran, dass diese das letzte nicht sei. Die Sehnsucht ins ungestalte Glück, in den Teich der Salamander und Störche, die das Kind mühsam zu bändigen lernte und durch das Schreckbild des schwarzen Mannes, des Unholds, der es entführen will, verstellte – hier findet es ohne Angst sie nun wieder.» Die Weitgereiste eröffnet dem Kind den verschütteten Zugang zu jener unbändigen Sehnsucht, für die es im geregelten Familiendasein schon lange keinen Platz mehr gab und die auf ein Glück wartet, das durch keine Gestalt zu bändigen ist. Die Fremde nimmt jenen «Logierbesuch» vorweg, den wir auch in der Liebe immerzu ersehnen und der den Menschen «das verfärbte Leben wieder herstellt». Adornos Gästin[34] aus der «äussersten Ferne» wird, wie jeder Gast, zur «Figur dessen, was anders ist»: zur Vor-Gestalt der Utopie. Bezeichnend genug heisst das Denkstück «Heliotrop»: Wie die Sonnenwende ihre Blätter immerzu nach der Sonne ausrichtet, so erwarten auch wir unentwegt von jedem Besuch, dass er das Ungreifbare und Unzulängliche unserer Existenz in ein strahlendes Glück verwandelt. Doch das

Warten auf einen derartigen Gast erlahmt leicht, wie das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen zeigt: Als der Bräutigam endlich erscheint, haben die schlecht Vorbereiteten kein Öl für ihre Lampen.[35]

Ob wir die Gastfreundschaft als Urbild einer Utopie oder einer Dystopie betrachten, ob wir das Verhältnis zwischen Gast und Gastgeber als komplementär definieren oder als parasitär: «Es ist, *als ob* der Fremde die Schlüssel in Händen hielte.»[36] In seinen luziden Meditationen über die Gastfreundschaft betont Jacques Derrida, dass in einer Zeit, in der die digitalen Medien und die Flüchtlingskrisen die Demarkationslinie zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten genauso suspendieren wie die politischen Grenzen, die Gastfreundschaft neu gedacht werden müsse.[37]

Nachschlag gefällig?

Nicht nur in der religiösen Überlieferung handeln viele Geschichten davon, dass ein Engel oder ein Gott den Menschen als Gast erscheint – und deshalb jeder Gast zu behandeln sei, als ob er heilig wäre. In den Upanishaden lesen wir: «Der Gast ist Gott.»[38] Im Kanun: «Das Haus des Albaners gehört Gott und dem Gast.»[39] Was Haus und Hof auch immer hergeben, tischt Abraham sogleich auf, um den «HERRN» und dessen Begleiter zu bewirten,[40] und das Neue Testament warnt uns, der Eingang ins Himmelreich stehe nur denen offen, die des «menschen Son» nicht abgewiesen haben: «Jch bin ein Gast gewesen/vnd jr habt mich beherberget.»[41] Texte wie diese verweisen auf die Unbeschränktheit, die Unbedingtheit jeder Gastfreundschaft. Der Gast steht nicht vor unserer Haustür, weil wir ihn eingeladen haben, sondern wir haben ihn eingeladen, weil er «Draussen vor der Tür»[42] stand. Wer immer dieser Schutz- und Namenlose sein mag – er will aufgenommen sein. Doch wir wissen nur zu gut: Bedingungslose Gastfreundschaft ist unmöglich. Und so stellen wir denn Bedingungen und die Gastfreundschaft schlägt um in ihr Gegenteil: «Es ist, als würden *die* Gesetze der Gastfreundschaft, indem sie Grenzen, Befugnisse, Rechte und Pflichten markieren, darin bestehen, *das* Gesetz der Gastfreundschaft herauszufordern und zu übertreten, jenes Gesetz, das fordert, dem *Ankömmling* bedingungslos Aufnahme zu gewähren.»[43]

In der Gegenwart eines anderen Menschen zu schweigen, fällt schwer. Wir *müssen* zu ihm sprechen – und sei es über das Wetter. Doch ihm antworten zu müssen, heisst auch: für ihn Verantwortung zu übernehmen.[44] Der Philosoph Emmanuel Lévinas betrachtet das Antlitz des Anderen mit seiner unfassbaren Bedeutung als Denk-Bild. Dessen Antlitz zeige, dass der Zugang zu diesem «von

vornherein ethischer Art ist».[45] Der Andere könne weder als Negation meiner selbst begriffen noch als Objekt thematisiert werden: «Die beste Art, [ihm] zu begegnen, liegt darin, nicht einmal seine Augenfarbe zu bemerken.»[46] Die Aufmerksamkeit unseres Bewusstseins auf das Antlitz des Anderen, das sich uns in seiner Nacktheit so schutzlos darbietet, als ob es gleichzeitig einen Gewaltakt provozierte und sagte: «Töte mich nicht!», ist Ausdruck nicht einer negativen, sondern einer positiven Trennung: «Du, das bist du.» Dieser nichtreduktive, immer schon offene Bezug auf die Andersheit des anderen Menschen ist «Gastlichkeit». Das Subjekt ist ein «Gastgeber».[47]

Auf Wiedersehen!

Ob wir zwischen dem «wilden Gast», der nirgends heimisch werden kann,[48] und dem «idealen Gast» unterscheiden, der bei der ironischen Marlene Streeruwitz ein «Mann in den besten Jahren» ist[49] – unterschwellig sind wir uns der Gefährlichkeit jedes Gasts bewusst. Aber nicht immer lässt sich dessen beunruhigende Fremdheit durch Geburt oder Sprache, Geschlecht oder soziale Stellung erklären. Vor der Tür könnte jemand stehen, der uns so fremd erscheint, dass er, auch wenn er zur Tafel geladen wurde, wie Don Giovannis «steinerner Gast»,[50] nicht eingeladen werden *kann.* Dieser Gast, der sich wie ein König, ein Messias oder ein Gott jeder *Entgästung* entzieht, besucht uns nicht; er sucht uns heim: als unsere Erde kolonisierendes Alien,[51] als Teufel, als Tod.[52]

Was sollen wir tun? «Begegne den Menschen mit der gleichen Höflichkeit, mit der du einen teuren Gast empfängst. […] Was du selbst nicht wünschst, das tue auch anderen nicht an.»[53] Wir könnten unsere Gastfreundschaft ethisch begründen: wie Konfuzius durch die Goldene Regel; wie Kant als «verdienstliche Pflicht» gegenüber einem Bedürftigen, aber mit der Einschränkung, dass ein Fremder abgewiesen werden darf, falls es «ohne seinen Untergang geschehen kann».[54] Oder wir könnten Gastfreundschaft pragmatisch als blosse «Überlebensnotwendigkeit»[55] betrachten. Wofür wir uns auch entscheiden – wir haben alle als Gast begonnen. Erwachsen werden hiesse dann, so Priya Basils Folgerung, zu lernen, «mehr Gastgeber als Gast zu sein».[56] Zum Beispiel Mutter zu werden oder Vater. Unsere Lebens-Herberge konnten wir nicht wählen. Doch als «Gäste des Lebens» sollten wir uns so benehmen, dass man uns gern wieder einlädt: «Worin besteht die Pflicht des Gastes? Er muss unter den Menschen leben, wo auch immer er sich befindet. Und ein guter Gast, ein verdienstvoller Gast, hinterlässt seine Herberge ein wenig sauberer, schöner, interessanter, als er sie vorgefunden hat. Und muss er aufbrechen, packt er seine Koffer und geht.»[57]

Anmerkungen

1 Verstand und versteht man unter einem «Gast» einen Fremden «als besuch auf zeit», so konnte dieser auch keiner Frist unterworfen sein, insofern «das alte gast», sei es «als nichtbürgerlicher Einwohner», sei es «als geschäftskunde», dazu «in schroffem gegensatze» stand. Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band 4. München 1984, S. 1468.

2 Adorno, Theodor W.: Zweite Lese, in: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Gesammelte Schriften, Band 4. Herausgegeben von Rolf Tiedemann. Darmstadt 1998, S. 124.

3 Basil, Priya: Gastfreundschaft. Aus dem Englischen von Beatrice Faßbender. Berlin 2019, S. 16.

4 Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. Duden Band 7. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 2007, S. 250. Vgl. auch: Grimm, a. a. O., S. 1454ff.; Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin, New York 1999, S. 300.

5 Grimm, S. 1463.

6 Grimm, S. 1467ff.

7 Grimm, S. 1463.

8 de Montaigne, Michel: Essais. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stilett. Frankfurt a. M. 1998, S. 99.

9 Aristoteles: Wahre Freundschaft, in: Ich denke, also bin ich. Grundtexte der Philosophie. Eingeleitet und kommentiert von Ekkehard Martens. München 2003, S. 71f.

10 Lukas, 14,7–15. Das Neue Testament in der deutschen Übersetzung von Martin Luther. Studienausgabe Band 1. Herausgegeben von Hans-Gert Roloff. Stuttgart 1989, S. 200.

11 Adorno, S. 133.

12 Schrott, Raoul: Hotels. München 1998, S. 19.

13 Sucher, Bernd C.: Gäste. Kleine Philosophie der Passionen. München 1997, S. 43f.

14 Simmel, Georg: Soziologie der Mahlzeit, in: Das Individuum und die Freiheit. Essais. Frankfurt a. M. 1983, S. 206.

15 Ebd., S. 206.

16 Basil, S. 74.

17 Freiherr von Knigge, Adolph: Über den Umgang mit Menschen. Herausgegeben von Gerd Ueding. Frankfurt a. M. 1977, S. 44ff.

18 Simmel, S. 209f.

19 Sachs, Hans: Ein Tischzucht, in: Deutsche Lyrik. Eine Anthologie. Herausgegeben von Hanspeter Brode. Frankfurt a. M. 1990, S. 38.

20 Elias, Norbert: Über den Prozess der Zivilisation. Erster Band. Frankfurt a. M. 1995, S. 144.

21 Ebd., S. 155.

22 Lukas, 14,7–15. Das Neue Testament in der deutschen Übersetzung von Martin Luther, a. a. O., S. 200.

23 Das albanische Gewohnheitsrecht nach dem sogenannten Kanun des Lekë Dukagjini. Kodifiziert von Shtjefën Gjeçovi, ins Deutsche übersetzt von Marie Amelie Freiin von Godin und mit einer Einführung von Michael Schmidt-Neke. Herausgegeben mit Vorwort und Bibliografie von Robert Elsie, S. 129. www.engstfeldfilm.de/download/Der%20Kanun.pdf (23. 6. 2019).

24 Basil, S. 45.

25 Ebd.

26 Schiller, Friedrich: Wilhelm Tell, in: Sämtliche Werke, Band II. München 1981, S. 1026f.

27 Meyer, Conrad Ferdinand: Die Füsse im Feuer, in: Gedichte. Zürich 1919, S. 357ff.

28 Brecht, Bertolt: Der gute Mensch von Sezuan. Frankfurt a. M. 1964, S. 8ff.

29 Camus, Albert: Der Gast, in: Kleine Prosa. Reinbek bei Hamburg 2005, S. 143ff.

30 Kadare, Ismail: Der zerrissene April. Frankfurt a. M. 2015, S. 47.

31 Platon: Symposion. Ein Trinkgelage. Neu übersetzt von Albert von Schirnding. München 2012, S. 12.

32 Basil, S. 10.

33 Adorno, S. 95.

34 Obwohl das Femininum «schon seit mittelhochdeutscher Zeit» bekannt ist und im Duden steht, allerdings mit der Anmerkung «selten», bezieht sich das Maskulinum «Der Gast» immer noch und auch auf Eingeladene weiblichen Geschlechts. Grimm, a. a. O., S. 1471. Die deutsche Rechtschreibung. Duden, Band 1. Berlin 2017, S. 473.

35 Matthäus, 25,1–13. Das Neue Testament in der deutschen Übersetzung von Martin Luther, a. a. O., S. 81. Luther merkt an: «Das Oelgefäss aber ist der glaube im gewissen auff Gottes Gnade […].»

36 Derrida, Jacques: Von der Gastfreundschaft. Übertragung ins Deutsche von Markus Sedlaczek. Herausgegeben von Peter Engelmann. Wien 2001, S. 89.

[37] Ebd., S. 41ff. Vgl. auch: Hänggi, Christian: Gastfreundschaft im Zeitalter der medialen Repräsentation. Eine Ökonomie des Geistes. Wien 2009.

[38] Zit. nach Basil, a. a. O., S. 93.

[39] Das albanische Gewohnheitsrecht nach dem sogenannten Kanun des Lekë Dukagjini, a. a. O., S. 122. Vgl. auch: Kadare, a. a. O., S. 34.

[40] Mose, S. 18. Einheitsübersetzung 2016; https://www.bibleserver.com/text/EU/1.Mose18. (24. 6. 2019).

[41] Matthäus 25, S. 31ff. Das Neue Testament in der deutschen Übersetzung von Martin Luther, a. a. O., S. 84.

[42] So der Titel von Wolfgang Borcherts berühmtem Drama von 1946/47. Die Schrecken des Krieges verdrängend, verweigert die deutsche Nachkriegsgesellschaft dem Kriegsheimkehrer Beckmann einen Platz in der Zivilgesellschaft.

[43] Derrida, a. a. O., S. 60.

[44] Lévinas, Emmanuel: Das Antlitz des Anderen, in: Ich denke, also bin ich. Grundtexte der Philosophie, a. a. O., S. 249.

[45] Ebd., S. 247.

[46] Ebd.

[47] Lévinas, Emmanuel: Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität. Übersetzt von Wolfgang Nikolaus Krewani. Freiburg, München 2003, S. 434.

[48] Grimm, S. 1456.

[49] Streeruwitz, Marlene: Die Schmerzmacherin. Frankfurt a. M. 2011, S. 307.

[50] Mozart, Wolfgang Amadeus: Don Giovanni. Textbuch (Italienisch – Deutsch). München 1994, S. 229ff.

[51] Deshalb warnt uns Stephen Hawking vor jeder Kontaktaufnahme mit Ausserirdischen. Vgl. https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/panorama/ausserirdische-hawking-warnt-vor-ueberlegenen-aliens/1808806.html (6. 7. 2019).

[52] «Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommner Gast.» Goethe, Johann Wolfgang: Faust. Eine Tragödie. Frankfurt a. M. 2009, S. 67.

[53] Konfuzius: Gespräche. Aus dem Chinesischen übersetzt und herausgegeben von Ralf Moritz. Stuttgart 2017, S. 71.

[54] Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, in: Werkausgabe XI. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Zürich 1977, S. 213.

[55] Schmidt-Neke, Michael: Der Kanun der albanischen Berge: Hintergrund der nordalbanischen Lebensweise, in: Das albanische Gewohnheitsrecht nach dem sogenannten Kanun des Lekë Dukagjini, a. a. O., S. xxvi.

[56] Basil, S. 10.

[57] Steiner, George: Ein langer Samstag. Ein Gespräch mit Laure Adler. Aus dem Französischen von Nicolaus Bornhorn. Hamburg 2016, S. 35.